

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilage:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Fr. 58.

Nebra, Sonnabend, 20. Juli 1901.

14. Jahrgang.

### Pest und Quarantäne in Konstantinopel.

Zum dritten Mal schon in diesem Jahre ist Konstantinopel als „versteckt“ erklärt worden, und die umliegenden Länder sperren sich durch harte Quarantänemaßregeln gegen die schmerzgeplagte Stadt ab. Während im Januar und im Mai nur je ein Pestfall „konstatirt“ worden, so fallen es jetzt gleich vier ein. Die Pestverdächtigen befinden sich in Kasab am oberen Bosphorus, wo sie die herrlichen Tage in aller Gemütsruhe verleben. Die Ansticht besteht aus immer mehr Bahren, das diese vier Verdächtigen gar nicht an der Pest erkrankt sind, das vielmehr wieder auf einen Irrtum hin so viel Verwirrung und Unordnung angerichtet worden ist. Auch die Ärzte sind sich durchwegs nicht im Klaren; während die eine Hälfte behauptet, die vier hätten die wahrhaftige asiatische Pest, schwört die andere fast und fest, daß sie sie nicht haben. Wenn soll man nun glauben? Ausschlaggebend für das Urteil der Ärzte ist immer die mikroskopische Untersuchung des Bakterienloos Dr. Nicole, selbsten sich derselbe aber einige Male nicht hat, schwebet der Glaube an seine Zuverlässigkeit immer mehr. Als vor einigen Wochen der Pommer Professor Dr. Finster, der früher bei Tropen, in Konstantinopel weilte (nebenbei sei bemerkt, daß das Tropen in die türkische Armee eingekauft worden ist), gab er zum Schicksal den Verzicht des deutschen und des spanischen Pestfalls, und einigen anderen Kollegen ein schiedsrichterliches Urtheil, bei dem er seinen eigenen Fall entschieden über die Pest nicht. Professor Dr. Finster erklärte die mikroskopische Untersuchung bei Pestfrankungen nicht für ausreichend, sondern er müsse durch Versuche an Tieren ergänzt werden, um die asiatische Pest von der Malaria zu unterscheiden zu können. Derartige Versuche scheinen zwar auch in Konstantinopel gemacht worden zu sein, aber nicht in genügendem Umfang. Da man hohen Ort die Maulanglichkeit der türkischen Bakterienloosen eingesehen hat, soll ein Engländer berufen werden, der in Indien gearbeitet hat. Das man in dieser hochwichtigen Sache nur seinen Feindgeist thut! Alle am Goldenen Horn wohnenden Europäer würden es lieber sehen haben, wenn man einen deutschen oder einen österreichischen Fachmann berufen hätte. Auch der Mangel eines modernen bakteriologischen Instituts macht sich sehr fühlbar. Es soll zwar ein neues gebaut werden, aber die Sache kommt nicht recht zum Fleck. Das zu diesem Zwecke verwendete Geld wäre die beste Kapitalanlage, denn dann würde sicherlich nicht so oft der Ausbruch der Pest „konstatirt“ werden wie jetzt und Handel und Verkehr dadurch nicht immer ganz lahm gelegt.

Der Handel leidet schwer unter der Quarantäne, die man überall gegen Konstantinopel verhängt hat. Am eifrigsten haben es immer die Bulgaren, die noch an der verhöhlten Landquarantäne festhalten. Während bei früheren Pestfällen zum mindesten der Orient-Expreszug ungeschädelt verkehren konnte, hat man jetzt auch diese vier Frachten unterdrückt. Vom 12. d. wird er zwar wieder abgelassen, auf bulgarischem Boden darf aber niemand vom Zuge mit einem Bulgaren in Berührung kommen. Noch toller treiben es die Serben; diese verlangen, daß auf ihrem Boden alle Fremder des Zuges gefesselt werden, damit keine Pestbakterien hinführen. Bei dieser Hitze ständige Fesseln!...

Das schlimmste ist, daß die Quarantäne gerade jetzt verhängt werden mußte, wo das Sporogonik beginnen sollte. Das ganze Jahr lang wartet das Volk auf die neue Ernte, weil es beinahe kein Geld braucht, und nun muß es sich vielleicht noch Wochen gedulden. Maßlos, das Land wird immer gepfiff. Es kommen seine erwerbsfähigen Einwohner nach der Erde, weil sie nicht wieder zurück können, und auch die Kaufleute aus dem Innern sind zurückgehalten. Am 10. d. sind siebensten Beobachtungen des großen Erdbebens von 1894, nach türkischem Glauben, die sieben magere Jahre zu Ende, auf die sieben fette

folgen sollen. Der Anfang ist nicht weiter sprechend. Ueberall Grieb und Not, und man geht zu röhre Hoffnungen über. Ichritt man gar zu röhre Hoffnungen über. Ichritt man gar zu röhre Hoffnungen über. Ichritt man gar zu röhre Hoffnungen über. Ichritt man gar zu röhre Hoffnungen über.

### Politisches Rundschau.

**Deutschland.**  
\* Am Dienstag früh ist die „Hohen-Nord“ nach Subingen abgegangen. Die Nordlandreise des Kaisers geht diesmal nur bis Drontheim.  
\* Zu der monarchen-Zusammenkunft in Manass, an der außer dem deutschen Kaiser und dem Kaiser von England auch Zar Nikolaus beteiligt sein sollte, erübrigt der Mainzer Korrespondent des „Noll. Ztg.“ Der Mainzer Behörden sei amtlich bereits vor langer Zeit bekannt gegeben worden, daß der König von England und der Großherzog von Hessen mit dem Kaiser der großen Truppenziehung am 14. August teilnehmen würden. Von einer Teilnahme des Zaren an dieser Truppenziehung sei an allen Orten in Frage kommenden amtlichen Stellen nichts bekannt. Der Zar werde erst Mitte September in Warschau eintreffen.

\* Die beiden marokkanischen Gesandten aus Paris sind nun auch nach Berlin abgegangen, von wo aus sie zusammen mit dem marokkanischen Gesandten, welcher am 14. d. nach Berlin abgegangen, die Reise nach Petersburg antreten, um dem Zaren ihre Kulturnotung zu machen.

\* Die 45 tägige Adfahrsfahrt soll auch von Schweden eingeführt werden. Wie aus Stockholm gemeldet wird, sind Unterabteilungen in Gänge, das die neuen Adfahrsfahrzeuge auf den Verkehr mit Deutschland ausgesetzt werden.

\* Der Wiener Bürgerkrieg hat in ihrer letzten Sitzung zwei Anträge zur Beschlußfassung vorgelegt worden, durch die angedacht die Ungültigkeitserklärung des Abbeider Verbot des Streikpostensnehmens die Bürgerkrieg der Ansticht Ausdruck geben soll, daß den Arbeitern die Ausübung des streikrechtlichen Streikpostensnehmens nicht verboten werden darf, daß durch einzelne politische Maßnahmen das Ausstellen der Streikposten verhindert wird.“ Die Bürgerkrieg hat diese Anträge abgelehnt.

### Frankreich.

\* Zu den marokkanischen Fragen teilt der „Hogor“ nicht mit, daß nach Behebung des mit dem englischen übereinstimmenden Handelsabkommens zusammen zur Zeit zwischen dem Ministerium des Innern und dem Führer der Selbstschutz-Vereinigungen über die Maßnahmen stattfinden, durch die die Eingliederung marokkanischer Nomadenstämme in algerisches Gebiet verhindert werden sollen. Diese „Besprechungen“ hätten den Kern der marokkanischen Angelegenheit näher kommen als bloße Handelsfragen.  
\* Guern, der die ihm wegen seiner „unehrenhaften“ Beteiligung der „Freie Schörsal“ in Paris schlichtete schlichtete Gestaltungstrategie bereits angetreten hat, ist jetzt dessen letzten umgehenden Gesundheitszustandes wegen jetzt aus Frankreich verbannt und an die schweizerische Grenze gebracht worden.

\* Eine Quercurolin, die da meist der Mann bei der Regierung überstellt worden, feierte am Dienstag in Paris einen feierlichen Empfang auf dem Wege des Arbeitsministers Baubin. Ihre Ansticht, die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Angelegenheit zu lenken, scheint die Frau, die natürlich verhandelt wurde, erreicht zu haben.

### England.

\* In der zu London tagenden Kommission zur Prüfung der Entschädigungsansprüche der durch die Engländer aus den Boerentrieben ausgewiesenen fremden Staatsangehörigen präsidirte der holländische Vertreter Wilson sich über die Ansticht der Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahn als Teil-

nehmer an Kriege gehandelt hätten und nicht als berechtigt zum Anspruch auf Entschädigung angesehen werden könnten.

### Rußland.

\* Der russische Regierungskomitee veröffentlicht eine Verordnung des Zaren, wonach dem Minister des Innern das Recht eingeräumt wird, den am administrativen Wege nach Sibirien verschickten Kleinbürgern die Rückkehr in ihre engere Heimat zu gestatten. Diese Verordnung bezieht sich auf alle Personen, welche in Folge Beschäftigung ihrer Beamten oder der Polizeibehörde administrativ verschickt wurden. Es ist also hierdurch dem Kaiser, der die administrative Verschickung nach Sibirien aufgehoben, rückwirkende Kraft beigelegt.

### Balkanstaaten.

\* Infolge der schlimmen Nachrichten aus Albanien und namentlich aus Kofaschin ließ König Alexander den türkischen Gesandten in Belgrad zu sich bitten und erbatte ihm die Anwesenheit des Sultans in seinem Namen auf die dortigen Zustände zu lenken. Der Angriff auf Kofaschin, welches in wüthiger Gegend liegt, eine ganze Reihe kleiner Dörfer in sich vereint und ungefähr 3000 Seelen zählt, ist am 10. unbegrifflicher, als die dortige serbische Bevölkerung größtentheils aus dem Ort vertrieben, welche die einfachen Bedürfnisse des Anstichtens seiner Gegend betriebliegen. Man glaubt in Serbien allgemein, daß man stichtschlicht die Vernichtung Kofaschins beschlossen hat, weil es sich in der Mitte der Seeroute befindet, welche von Mitrowitz nach Zagora führt, deren Ausbau aus strategischen Gründen von Konstantinopel als beschleunigt wird.

\* Die griechische Marine bringen aus dem Ort Berichte von einem michtigen Ansticht auf den Fürstinnen Ferdinand, das in Barna während des Empfanges des russischen Großfürsten Alexander Mikailowitsch stattgefunden haben soll. Wie nämlich Fürst Ferdinand sich dem Hafenplatz näherte, ist in seiner unmittelbaren Nähe eine Betarbe verplagt, ohne jedoch irgendwelchen Schaden anzurichten.

### Amerika.

\* In Brasilien hat am Montag die Dewinterentamer, die Beschäftigten des Marine Admirals de Mello gegen den Präsidenten wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt einstimmig für gegenstandslos erklärt.

### Africa.

\* Kitchener will 70 000 Mann Infanterie in die Heimat entlassen, verlangt dafür aber 50 000 Briten zu „Verloren“ des Feindes.  
\* General Botha hat dem Präsidenten Kräger mitgeteilt, daß 7000 holländische Rebellen in den Reihen der Boeren Kämpfer und daß täglich neue Zusätze stattfinden. Es ist Grund zur Ansticht vorhanden, daß die Boerentribüne Schwere die Ansticht ist eine Anzahl abgelegener Dörfer eines weiten Gebietes der Apollonia, in denen eine Garnison von Soldaten zu verorteten und Vertrieben zu erhalten. Die bezügliche Natur des Gebietes kommt ihm sehr zu flatten und schäft ihn vor seinen Verlorenen.

\* Den gefangenen Boerentribünen in den englischen Schredenslagern steht, wie es scheint endlich die Mitbernung ihres Lebens bevor. Daily News“ erzählt, daß die britische Regierung englische Frauen in das Lager der Boerentribünen senden will, um Liebesgaben zu verteilen und die Not dort zu lindern. Als erste wird Frau Lucy Faircut genannt.

\* Die Gefangenennahme der Gattin des kriegsverlorenen Präsidenten Schaff Burger soll erfolgt sein, weil die Frau bei Bevölkerung gegen die britische Verwaltung aufstehen sollte. Diese Verhaftung einer Frau gehört wahrscheinlich schon mit den „energischen Maßnahmen“, deren Greierung der englische Minister am vorigen Mittwoch behufs schneller Behebung des Boerentriebes beschlossen hat. Danach soll worden sein, eine Proklamations in englischen alle Klassen von Ärgern und alle Rebellen mit der Konstitution ihres Eigenentums s drohend, falls sie nicht sofort die Waffen niederlegen.

### Asien.

\* Die Befolgung vor einem japanisch-russischen Bündnis beruht die Ema-

Abend. Daily Mail“ meldet aus Tokio vom 15. Juli, man sei in der diplomatischen Kreisen der Ansicht, daß die Ereignisse in Japan in die Arme Russlands trieben. Ein hervorragender Staatsmann habe dem Berichterstatter der Daily Mail“ berichtet, es sei sehr wohl möglich, daß ein russisch-japanisches Bündnis innerhalb der nächsten sechs Monate zu Stande kommen. Japan sei empfindlich berührt von der geringen Unterthänigkeit, welche es in seiner Haltung gegenüber den Angelegenheiten des fernem Ostens von den Mächten einschließlich Russlands und Englands erlange. Dennoch werde es fortfahren, eine durchaus freundschaftliche und persönliche Politik zu verfolgen.

### Die Regelung der allgemeinen Schulpflicht.

Eine gesetzliche Regelung der allgemeinen Schulpflicht für ganz Preußen soll jetzt endlich erfolgen. Der Entwurf eines neuen Gesetzes über die Schulpflicht und die Befreiung der Schuldverhältnisse ist im Kultusministerium ausgearbeitet und bereits den Provinzialoberbehörden zur Begutachtung überliefert worden. Die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes sind folgende:

Die Schulpflicht beginnt mit dem achtjährigen Lebensjahr folgenden Aufnahmetermin. Die Mütterung kann den Eltern aus dringlichen Gründen bis zu einem Jahre, der Kreis-Inspektor aus persönlichen Gründen (wegen zurückgebliebener Körperkraft oder geistiger Ermüdung) auf angemessene Zeit hinauschieben. Die Entlassung erfolgt mit dem auf das 14. Lebensjahr folgenden amtlichen Entlassungsbescheid. Die Entlassung erfolgt einmal oder wiederholt. Bei nur einmaliger Entlassung im Jahre werden die Kinder auf Antrag der Eltern mit dem Schluß des ersten Halbjahres entlassen, falls sie dann das 14. Lebensjahr bereits vollendet haben. Während der Entlassung sind die Kinder der Schulpflicht unterworfen. In weit belohene Veranstaltungen für ihren Unterricht befondere. Für taubstumme Kinder dauert die schulpflichtige Alter bis zum vollendeten 16. Lebensjahr.

Zum Besuch der Volksschulen sind die Kinder nicht verpflichtet, bei im Falle anderer öffentlicher Schulen bestehen oder von Vorküchtern nach einem mindestens die Ziele der Volksschule erreichenden Schulplan unterrichtet werden.

Schulpflichtige Kinder können der Schule zwangsweise auf Anordnung der Bezirgsregierungen zugewiesen werden, wenn sie ohne genügenden Grund die Schule verharren verharren. Eltern oder ihre Vertreter, Dienst- oder Lehrkräfte, die es unterlassen, die ihrer Pflicht unterliegenden Kinder zum Schulbesuch anzuhalten, werden für jeden Tag der Verhinderung mit Geldstrafen von 10 bis 20 M., im Unermessensfälle mit dort von drei Stunden bis zu zwei Tagen bestraft. Um Stelle der Kraft kann die Festsetzung von Gemeinderäten treten. Reichlicher, die schulpflichtige Kinder während der Schulpflicht beschäftigen, werden mit 1 bis 150 M. bestraft.

Die Eltern oder ihre Stellvertreter sind zur Befschaffung der Behelfsmittel und des Materials für weibliche Handarbeiten verpflichtet. Inwieweit erfolgt die Befschaffung durch den Schulvorstand, der zur Zwangsvertheilung der Stoffen von den Eltern berechtigt ist.  
Von besonderer Wichtigkeit ist ebenfalls, daß Anfang und Ende der Schulpflicht gesetzlich festgelegt werden. Gerade in bezug hierauf bestehen, wie die „Noll. Ztg.“ bemerkt, für die einzelnen Landesstellen Preußens ganz verschiedene Bestimmungen. So z. B. erstreckt sich die Schulpflicht in Schleswig-Völkern für Kinder bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres, in Ost- und Westpreußen aber dort die Schulpflicht mit dem Tare an, an dem das Kind das 14. Lebensjahr vollendet. Ganz abgesehen davon, daß das Schulpflicht abgebrochen ist oder nicht. Die schulpflichtigen Kinder, deren Bestimmungen haben auch in der Befschaffung schon wiederholt zu ganz eigenartigen Folgen erzwungen geführt. Eine allgemeine gesetzliche Regelung der Schulpflicht ist daher dringend geboten.

### Von Hah und Fern.

Die Kriegervereine gegen General v. Schip. Die Eintheilung, welche die Vorsitzenden der sämtlichen Kriegervereine gegen den Vorsitzenden des deutschen Kriegervereins,

General v. Spitz, gefest haben, liegt jetzt im Parklande von ...

Ein originelles Fest wurde am 15. Juli in Elberberg gefeiert. Gegen 450 hochwichtige Personen hatten dem Aneufehen, das zwischen der Lobobahn ...

Wieder haben gewisse Hände dahier, nach ...

Geiz und Liebe. Kriminalroman von H. Spangenberg.

Orichen hat ihr niemals jemand, wenigstens nicht in seinem jetzigen Zustande, aber man hätte ...

ihnen gemieteten Ertrags verfallen und nun ...

Die Leipziger Bank zieht noch immer weitere Opfer mit sich ins Grab. So melten die Leipziger Neuen Nachrichten ...

Ein doppelter Unglücksfall ereignete sich in der Nähe der Dampfschiffahrt ...

Mit Ganshaff verregnet hat sich bei einer Barmer Buchdruckerei ...

Beim Vetterichsberg erlodierte ein Welteborf ein großes Quantum Pulver. Das Vetterichs wurde in die Luft gesprengt und ...

Opfer des Berufs. In der Nähe der Station Bannewitz ...

Der bekannte Naturmensch „Kuffaknagel“ ist auf seinen Fußwanderungen durch die bairischen Städte ...

Von Baucen erschlagen wurde in Sara (Nagana) der Agent des Auswanderungs-Büreaus ...

In König wurde unter dem dringenden Verbot ...

Prinz Heinrich von Orleans, der sich gegenwärtig auf einer Forstungsreise in Kamerun ...

Während der großen Hitze beinahe zu erziehen ist gewis ein höchst eigentümliches Gesicht ...

Gütlich erwünscht. Bei der Abfahrt von Berlin nach Diende vermisste ein deutlicher ...

Ueberrassungen in China. Wie am Schanghai berichtet wurde, sollen bei Konfuzius Ueberrassungen Hunderte von Menschen ...

Medizinische Wochenplauderei. In den letzten Wochen haben verschiedene Seuchen die Menschheit ...

Auch Berlin hatte mit einer Seuche zu kämpfen, die schon lange nicht an unsere Thüren ...

Das in Kaspasch schon seit Beginn des Boerenkrieges die Welt heftig, dürfte bekannt sein, allein auch Europa wird von ihr befallen ...

boteriolöse Untersuchung die Gritzen von Petrasillen ergeben hat. Obgleich man noch ...

Ein andere Seuche, die man mit guten Gewissen ...

Erfindung einer Marmor-Schreibmaschinenmaschine. Die von dem Florentiner Ingenieur Augusto Bionazzi ...

Das in Kaspasch schon seit Beginn des Boerenkrieges die Welt heftig, dürfte bekannt sein, allein auch Europa wird von ihr befallen ...

einiges Motiv dessen, was er getan haben soll, äußere Sie ...

Das stimmt allerdings mit dem überein, was wir über sein physisches Leben ...

Das stimmt allerdings mit dem überein, was wir über sein physisches Leben in Erfahrung gebracht haben ...

eingefahren und ihn aus einer gefährlichen Lebensstellung ...

Zeit der Stunde, in welcher Aug den richtigen Namen des Verbrechers ...

Wie in dem Falle des Gimmordvertrags, bestritt König ...

Wagdeburg zum Opfer gefallen war, so konnten seinen Verleumdung nicht ...



### Vermischtes.

Jede preussische Volksschule, auch die des platten Landes, hat infolge des am 1. April d. J. in Kraft getretenen Kreisarztgesetzes gewissermaßen einen Schularzt erhalten. Von Dienstverweisung sind dem Kreisarzt alle öffentlichen wie auch privaten Schulen seines Bezirks in gesundheitlicher Beziehung unterstellt. In gewissen Zwischenräumen hat der Kreisarzt, im Sommer und im Winter, jede Schule seines Bezirks in Bezug auf die baulichen Einrichtungen und den Gesundheitszustand ihrer Schüler zu besichtigen. Dazu ist der Schulvorstand oder der Leiter der Schule hinzuzuziehen. Nach der Besichtigung ist ein Protokoll aufzunehmen und dieses ist der betreffenden Bezirksregierung einzureichen. Von besonderer Wichtigkeit ist auch noch die Bestimmung, daß die Kreisärzte gelegentlich der Kreislehrerkonferenzen mit den Lehrern Fragen aus dem Gebiet der Schulhygiene erörtern sollen.

Verhöre gegen die Radfahr-Ordnung lassen sich verschiedentlich Nachhader zu Schulden kommen, indem sie zu Warnungssignalen sich nicht, wie es vorgeschrieben, einer Glöde bedienen, sondern einer Pfeife oder eines Infruments, das ähnlich wie bei den Automobilwagen, einen kurzen durchdringenden Ton von sich gibt. Darin aber liegt eine strafbare Uebertretung.

Die an die Land-Feuersocietät des Herzogtums Sachsen für das erste Halbjahr 1901 zu leistenden Beiträge sind sowohl für die Ammohaus als auch für die Mobiliar-Veränderungen auf 75 Prozent des Beitrags-Verhältnisses festgesetzt worden.

Dem Pfarrer Just zu Weichenschirmbach ist die Stelle des evangelischen Geistlichen bei Merseburg zu Oberfeld verliehen worden.

Merseburg, 18. Juli. Für den Umfang des Regierungsbezirks Merseburg ist vom Bezirks-Ausschuß die Eröffnung der Jagd auf Rebhühner und Wachteln auf den 23. August und die Eröffnung der Jagd auf Hasen, Auere, Vitz- und Fasanenbeinen, sowie auf Haselwild auf den 14. September d. J. festgesetzt worden.

Landau. Bei der am 12. Juli hier abgehal-

tenen Stuten- und Fohlenschau, veranstaltet vom landwirthschaftlichen Verein Steiga, wurden an Stuten und Fohlen vorgestellt: in Klasse I „in das Gefährlich des Verbandes für die Züchtung des schweren Arbeitspferdes in der Provinz Sachsen eingetragene Stuten mit Nachzucht“ 12 Stück, in Klasse II „nicht in das Gefährlich eingetragene Stuten mit Nachzucht“ 41 Stück, in Klasse III „degleichen, gedechte Stuten“ 6 Stück, in Klasse IV „selbstgezeugene Pferde unter 3 Jahren“ 29 Stück. Als Vorsitzender fungierten die Herren: Graf v. d. Schulenburg-Wigenburg, Viehzucht-Direktor v. Drahten-Halle leitens des Verbandes für die Züchtung des schweren Arbeitspferdes, Leutnant Felber-Weichig, Gutbes. D. Vöhrn-Schnellroda, Gutbesitzer G. Seibide-Burlesroda leitens des landwirthschaftlichen Vereins Steiga. An Preisen wurden verliehen: I. Preise: Kl. I Baron v. Biela-Jägerhof, Kl. II G. Seibide-Burlesroda, Kl. IV Leutnant Felber-Weichig für zwei-jähriges Fohlen, Kl. IV Baron v. Biela-Jägerhof für ein-jähriges Fohlen, Kl. IV G. Seibide-Burlesroda für bezugtes Fohlen; II. Preise: Kl. I Antmann-Jacob-Valgahdt, Kl. I H. Kaufmann-kauda, Kl. II Julius Bornheim-Bennungen, Kl. II Emil Julius Minderoda, III. Preise: Kl. I Baron v. Biela-Jägerhof, Kl. II G. Im-Großnis. Außerdem erhielten Frei-Geld-Gewinne: Dem. Hadesch-Wiesmar, Emil Klingner-Wegendorf, Franz Zepper-Obermöllen, G. Trautmann-Zaubach, J. Jahnert-Zaubach, G. Seibide-Burlesroda, Hadesch-Burgstapel, Karber-Golzen, Gust. Wöbeling-Burlesroda, Prabant-Dorndorf.

Wische, 16. Juli. Am 12. ds. Mts. ist im

die Feld-Wiesen- und Gartengrundstücke der Wilhelm Viskichen Erben, ca. 52 Morgen haltend, für 44 650 Mk. verkauft.

Naumburg, 16. Juli. (Strafammer.) Die Auffehen erregende Ermordung des Schmeide-meisters Böhme aus Leubchen hatte, nachdem der gefährliche Mörder Julius Stöckig durch Erhängen im hiesigen Gerichtsgefängnis sich der strafrechtlichen Verfolgung entzogen, zur Folge, daß sich heute der 73-jährige Ziegler Ludwig Stöckig aus Giedau und sein 28-jähriger Sohn Otto Stöckig wegen Verbrechen gegen § 138 Str.-G.-B. zu verantworten hatten. Dieser besagt, daß der mit Gefängnis bestraft wird, weil von dem Vorhaben eines gemeingefährlichen Verbrochens zu einer Zeit, in welcher die Verhütung des Verbrochens möglich ist, glaubhafte Kenntnis erhält, und es unterläßt, hiervon der Behörde oder der durch das Verbrechen bedrohten Person zur rechten Zeit Anzeige zu machen. Ferner wurde dem Otto Stöckig noch zur Last gelegt, nach Begehung des Verbrochens in gewinnlicher Absicht seinem Bruder Beihilfe geleistet, sich auch der Gelehrten von 4 Mk. und reiner der Beihilfeleistung eines Reichthums ohne behördliche Genehmigung schuldig gemacht zu haben. Nach den Geständnissen der beiden Angeklagten in Verbindung mit den Aussagen der Voruntersuchung und dem Geständnisse des Mörders Julius Stöckig wurde folgendes festgestellt. Böhme hatte den Stöckig's Erb geerbt und wegen der rüchständigen Zinszahlung kam er und Julius Stöckig, mit welchem er größtentheils unterhandelte, öfters in Streit. Schon vorher hatte Julius Stöckig seinem Vater und Bruder öfters gedroht, er würde dem Böhme ein vor den Kopf schießen. Am Sonnabend vor Oftern kaufte sich Julius Stöckig einen Revolver in Naumburg, und unter Vorgeigung dieser Waffe machte er die gleichen Androhungen. Am 2. Feiertag nachmittags gegen 4 Uhr war Böhme und Julius Stöckig in der Zigelei, es kam zwischen beiden zu Streitigkeiten, und in einem Schuppen schoß Julius Stöckig von hinten dem Böhme eine Kugel in die rechte Kopfseite,

wodurch dieser sofort tot zu Boden fiel. Der Mörder nahm nun seinem Opfer Selbstbeutel mit 28 Mk. Inhalt, Uhr, Gut und Stock weg und hängte dem hinstomenden Otto Stöckig den Selbstbeutel mit dem Inhalt ein. Auch der Vater Stöckig kam dazu und nachdem er die Leiche gesehen ging er wieder fort. In derselben Nacht gegen 2 Uhr schafften die beiden Brüder in einem Sandwagen die Leiche nach der Saale und nachdem Julius Stöckig derselben noch einen schweren Hammer angehängt, warf man sie in das Wasser. Die beiden heutigen Angeklagten wollen zwar an die Ausführung der Drohungen ihres Bruders nicht glauben haben, der Gerichtshof nahm aber ihre Schuld im vollen Umfang nach der Anklage als erwiesen an und verurtheilte den Vater Stöckig zu 2 Jahren Gefängnis, den Otto Stöckig zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis, 4 Wochen Haft.

K. Hebra. (Theater.) Das Hamburger Theater-Ensemble, Direction G. Henning, gab am Sonntag, den 14. Juli, im „Preussischen Hof“ hieselbst ein Gastspiel. Zur Aufführung gelangte der Schwan „Im weißen Rössl“. Die Gesellschaft verhielt über die Aufführung und ging das Stück flott von statten. Leider ließ der Theaterbesuch zu wünschen übrig. — Director Henning beabsichtigt indes am Donnerstag, den 25. ds. Mts., ein zweites Gastspiel zu geben, und zwar das Lustspiel „Der Herr Senator“ von Schönthan und Rabeling. Am Interesse der Direction, welche besteht in, Gütes zu bieten, wäre eine rege Theilnahme wünschenswert.

Kirchliche Nachrichten.  
7. Sonntag nach Trinitatis.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus Weiser.  
Amstüde: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Gefang.: Am 18. Juli Arthur Bernhard Kehler.  
Beerdigt: Am 13. Juli Frau Minna Johanne Höhr, geb. Zinke, 23 Jahre 1 Monat 5 Tage alt.

## Bekanntmachungen.

### Bekanntmachung.

Zweck Einbringung neuer Oberthore in die Rischmühlenschleuse bei Merseburg wird dieselbe von **Sonabend, den 20. ds. Mts** ab, auf die Dauer von ungefährl. 3 Wochen für den Schiffahrts- und Flößerei-Verkehr gesperrt.  
Naumburg a. S., den 11. Juli 1901.  
Der königliche Wasserbauinspektor.  
Boës,  
Geheimer Bau Rath.

### Nur gest. Beachtung!

Während der Erntezeit werde ich auf einem Platze in der Nähe der Stadt einen

### Getreide-Dreschapparat

mit elektromotorischem Antrieb aufstellen lassen.  
Besiktanten, welche beabsichtigen, ihr Getreide dreschen zu lassen, wollen ihre Anmeldungen unter Angabe der Morgenzahl beim Herrn Kaufmann **Hauwede** gest. bewirken. Alles Nähere daselbst.

**W. Laute,**  
Elektrizitätswerk Grabenmühle.

### Packetadressen

zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger“.

### Visitenkarten

fertigt sauber und billig Karl Stiebitz.  
Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Reklame!**  
verliert ihren Werth, wenn solche nicht sachgemäss ausgeführt wird.  
Wenden Sie sich deshalb, ehe Sie zur Vergebung Ihrer Anzeigen schreiben, an die Beste, erfahrene u. leistungsfähige Anzeigen-Expedition  
**Haasenstein & Vogler A.G.,**  
Fernsprecher **HALLE a. S.** Schmeer-51.  
Streng reelle, aufmerksame und billige Bedienung. Eigene Buchdruckerei, Buchbinderei, Stereotypie etc. Ausarbeitung von Reklamen grossen Stils durch besondere Einführungs-Abtheilung. Kostenvoranschläge und Mustervorlagen gern zu Diensten.  
Gegründet 1855.

## Einladung zum Mannschieszen.

Zu unserm diesjährigen Mannschieszen, welches von **Sonntag, den 28. bis Dienstag, den 30. Juli** abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergebend einzuladen.  
Näheres Nachmittags Garten-Concert (bei ungenügender Witterung im Saale).  
Abends BALL.  
Musik von der verklärten Stadtcapelle.  
Nebra, im Juli 1901.  
Hochachtung  
Das Directorium der Schützengesellschaft.

## SÜD-BRASILIEN

Ansiedelung von Kolonien in  
**SANTA CATHARINA**  
durch die  
Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft.  
von der Reichsregierung konzessionirt  
**HAMBURG, Neue Gröningerstrasse 10.**  
Prospecte gratis und franco.

Zu Juli und August komme ich nicht nach Nebra. Mir zuge dachte Anträge bitte ich mir während dieser Zeit schriftlich mitzutheilen.  
**Oscar Bartholomäi,**  
v. d. Kgl. Landesjustizverwaltung, best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Ein nicht **Dienstmädchen** sucht zum 1. October  
Wirthmann, Wigenburg.

Tonger's  
Taschen-Musik-Albuns.  
100 Volks-  
101 Gesellschafts-  
(Kommersbuch)  
75 beliebte  
44 Arien  
40 Rhein-  
100 Spiel-  
103 Kinder-  
60 Jugend-  
50 Karnevals-  
15 beliebte  
20 neuere  
20 Märsche  
36 Violintänze.  
144 Männerchöre.  
Jeder Band schön kart. Mk. 1.—  
In allen Musikalienhandlungen vorräthig.  
sonst direkt vom Verleger  
**P. J. Tonger, Köln a. Rhein.**

**Simmtaler**  
**Bullen- und Kuhfälder**  
reinblütige und Kreuzungsthiere, werden zu faulen gesucht.  
Preis 50 Pf. pro Pfund.  
Frankfurter Angebote nimmt entgegen  
Das Bureau der Zuchtgenossenschaft Steiga zu Zingst bei Nebra.

Macht mit  
**Maggi's**  
GUTE SUPPEN  
Umsonst  
versendet ein „Illustrirtes Handbuch über Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

**Ansichts-Postkarten**  
von Nebra  
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra

Tüchtige Stenche und Dienstmädchen hat zu vermieten E. Pieper, Altenburg in Sa-Altenburg, Mauerstraße 4e II. Df. Rückporto beifügen.



# Sonntagsblatt

Im Juli.

Durch des Kornes enge Gassen  
Langsam zieh' ich wohl daher,  
Wenn die Ähren all' erbläuen  
Von verborg'nem Segen schwer.  
Und der blaue Himmel wehet

Sich herunter licht und warm,  
Und die ganze Erde schwebet  
Bräutlich still in seinem Arm:  
Ach, inbrünstig süßes Beigen,  
gütig Sehnen, glühend Schweigen.

Iulius Moser.



## Barmherzige Samariterin.

Novelle von A. Pilot.

(Nachdruck verboten.)

**(Schluß.)**  
Vor dieser Entscheidung hatte Ella tagelang gebangt. Als sie dann gefallen war, wußte sie selbst nicht recht, ob es ihr so lieb war oder nicht.

Seitdem waren wieder einige Wochen vergangen. Je näher nun Ernst Schulzens Abschiedsstunde heranrückte, um so zwiespältiger war ihre Stimmung geworden.

Solange er, hilflos wie ein Kind, ganz auf ihre Pflege und Sorgfalt angewiesen war, hatte sie nur das Beglückende ihres Samariterwerkes empfunden. Während er dann allmählich erstarke, schon stundenlang im Lehnstuhl saß, kam eine Bedrückung und Unruhe über sie, die sie sich selbst nicht zu deuten wußte.

Sie redete sich ein, es sei das ungewohnte nahe Beisammensein mit einem wildfremden Menschen, die mancherlei kleinen Unbequemlichkeiten, die sein Aufenthalt in ihrer Wohnung ihr auferlegte, — so hatte sie ihr eigenes Schlafzimmer drei Treppen hoch in das Wohnzimmer ihrer alten Aufwärtlerin verlegen müssen — und dann schalt sie sich selbst wegen ihrer Selbstsucht! Mit der eigentlichen Pflege hatte sie doch wenig genug jetzt zu thun, weil Herr Schulze die alte Lehmkuhlen ganz in seine Dienste genommen hatte. Und das bißchen Kochen! Wie reich, wie anregend hatte sich dafür, jetzt ihr Dasein gestaltet! Die beiden jungen Ärzte begegneten ihr bei aller Hochachtung auch mit einer Art kameradschaftlicher Freundschaft, und der Kranke selbst zeigte ihr unbegrenzte Dankbarkeit.

Es hatte sich erwiesen, daß Herr Ernst Schulze ein Mann von vielseitiger Bildung und köstlichem Humor war. Besonders zwischen ihm und Braun hatte sich warme Sympathie herausgebildet, aber auch Doktor Merkers, dessen junge Praxis sehr im Wachsen war, verplauderte manche halbe Stunde mit seinem gereizten Patienten.

Ella beteiligte sich freilich wenig an den Gesprächen der Männer. Aber ihre einsame Seele badete voll Genuß in der Welle frisch pulsierenden Lebens, die das Schicksal an ihre Ufer geworfen hatte. In solchen Stunden vergaß sie, daß die Zeit unaufhaltsam weiter eilt; daß dies alles einmal ein Ende haben mußte. Und wenn es ihr wieder zum Bewußtsein kam, dann wünschte sie heiß und dringend, daß die notwendige Trennung schon vollzogen wäre und daß sie wieder allein sich und ihren „Erinnerungen“ lebe. Denn gewiß, das, was ihr diese Wintermonate gebracht hatten, reichte schon etliche Jahre aus; ihrem Leben Inhalt zu geben. Und ganz würde sich die Verbindung, die das Geschick zwischen diesen vier

Menschen geschaffen hatte, nicht wieder lösen. — Alle halbe Jahr würde Ernst Schulze, wie einst sein Vorgänger Christreich Ehrenberger, bei ihr vorprechen. Sie würde ihn dann einladen, eine Tasse Kaffee bei ihr zu trinken, und er würde in seiner frischen, luftigen Weise ein Stündchen bei ihr verplaudern. Auch Doktor Merkers und Braun würden mal bei ihr einsehen. — Sicherlich! — Und dann — dann würden sie alle wieder gehen, zu ihren Freunden, ihren Angehörigen!

Etwas wie eine große Bitterkeit stieg in Ella auf, während sie in der kleinen, halbdunklen Küche den Weizenkraut auseinanderband und die einzelnen Bündchen, — sorgsam, daß die zarten Stielchen alle vom Wasser erreicht würden — in kleine, zierliche Schalen verteilte.

O, diese Frau Schulze! Sie war es sicher nicht wert, solch' einen guten Mann zu besitzen! War sie etwa gekommen während der langen Leidenszeit ihres Mannes?! Ja, hatte sie nur ein einziges Mal geschrieben? Auch nur einen Gruß in den Briefen der Firma, die regelmäßig alle paar Tage eintrafen, mitgeschickt??

Daß die Ehe sehr unglücklich war, lag auf der Hand. Denn auch er verlangte niemals an seine Frau zu schreiben oder fragte nach Briefen von ihr.

Auf Ellas Veranlassung hatte Braun nochmals, während er schon in Genehung war, ihn nach seiner Frau gefragt, aber da hatte der Kranke ihn starre angesehen und dann unwirsch gelagt:

„Ach, lassen Sie doch!“

Er sprach überhaupt nie von sich und seinen Verhältnissen.

Ob er Kinder hatte? Nein, das glaubte sie nicht. Wenigstens nach denen hätte er sich doch erkundigen müssen! — Ach, wie seltsam war doch das Leben und wie schwer . . .

Am Nachmittag dieses Tages kamen Merkers und Braun zusammen, um nach ihrem Kranken zu sehen.

Ella war stundenlang im Baden beschäftigt, sie konnte nicht einmal zur Begrüßung einen Augenblick ins Krankenzimmer gehen. Das that ihr sehr leid. Sie zeigte jetzt förmlich mit diesen gemüthlichen Plauderstündchen. Allmählich leerte sich der Laden. Nur eine alte Dame blieb zurück, welche Wolle zu einem Schultertragen auswählte. Daß sie sich auch garnicht entschließen konnte, ob dunkelblau oder braunrot ihrer Nichte besser stehen würde!

Ella stand wie auf Äpfeln.



Siegfried Wagner. (Zeit. f. S. 252.)





Zweimal schon hatte sie gesagt: „Wissen Sie, Fräulein, ich glaube, ich nehme dunkelblau!“

Und dann wieder: „Aber nein, ich weiß doch nicht — es macht so blaß . . .“

Ella fand es schwer, freundlich und geduldig zu bleiben. — Da, richtig, da klinkte schon die hintere Thür. — „Grüßen Sie Fräulein Kochers!“ hörte sie Braun rufen, dann gingen die Plaudernden den Flur entlang, an der Ladentür vorbei klangen die Schritte.

Die alte Dame hatte sich endlich für Braunrot entschlossen und Ella beehrte sich, ihr die Wolle einzupacken. Wer weiß — vielleicht wäre sie noch einmal anderen Sinnes geworden!

Während sie noch damit beschäftigt war, kam Lehntuhlens und flüsterte ihr zu: „Wenn Frölen abkommen könnte, möcht' sie doch 'n bißchen zu Herr Schulzen kommen!“

Als Ella kurze Zeit darauf bei ihm eintrat, fiel ihr auf, wie wohl und kräftig ihr Gast jetzt ausschaue. Fieberfrei war er ja schon lange, aber auch die Schwellung in den Gelenken war fast ganz geschwunden in den letzten Tagen.

Bei ihrem Eintritte sprang er lebhaft auf, fast erschrak sie, als er nun so groß vor ihr stand.

„Kommen Sie, Fräulein Ella, setzen Sie sich hierher“ — nachdem er ihr einen Stuhl ans Fenster geschoben hatte, ließ er sich selbst wieder in seinen Lehntuhl fallen — „und hören Sie, was ich Ihnen Freudiges mitzuteilen habe: Soeben gehen meine Herren Richter fort, die mich nach eingehender Untersuchung freigesprochen haben! Nach bestem „ärztlichen“ Wissen und Gewissen! Und übermorgen kann ich mich, wie jeder andere gesunde Mensch, auf die Eisenbahn setzen und den heimischen Penaten entgegenfahren! Freuen Sie sich nicht mit mir?“

Er hatte sie, während er sprach, scharf beobachtet, und weder die tiefe Blässe ihres Gesichtes, noch das leise Zucken ihrer Lippen war ihm entgangen. Auch nicht, wie mühsam sie jetzt ein Lächeln erzwang, während sie sagte:

„Dann gratuliere ich von ganzem Herzen, Herr Schulze! Nun ist's doch viel schneller mit Ihrer Genesung gegangen, als man glauben konnte!“

„Und Sie sind froh, daß Sie mich Plagegeist nun endlich los werden, nicht wahr?“ fragte er eindringlich.

Sie sah ihn einen Augenblick stumm an. Es kam wie eine Art Trost über sie. Wußte er denn nicht, daß er sie quälte mit solchen Fragen?! — Nun gut, sie wollte ihn auch kränken.

„Ihre Frau wird sich gewiß unendlich freuen, Sie wieder-zusehen!“

Es klang wider ihren Willen ironisch. Er lachte hell auf, sein breites, beglücktes Lachen, das ihr so lieb und vertraut geworden war.

„Meine Frau?“ sagte er dann, „ja—a, wenn ich nur eine hätte, würde sie sich gewiß „ganz unendlich“ freuen, das bezweifeln Sie doch wohl nicht, Fräulein Ella?“

Ella sah ihn fassungslos an.

„Aber — Ihr Ring —?“ stammelte sie ganz verwirrt.

„Ja so. Der Ring. Das ist ein liebes Andenken an mein verstorbenes Mütterlein. Der Trauring meines Vaters, den ich nicht einmal gekannt habe. Meine Mutter trug den Ring stets an der Uhrkette. Und ich steckte ihn nach ihrem Tode an. Es hat manchmal etwas ganz Gutes, für verheiratet zu gelten. Wer weiß, ob Sie sich meiner erbarmt hätten, wenn der Ring mir nicht sozusagen ein gutes Leinwandszeugnis ausgestellt hätte, daß eine Ihres Geschlechts es gewagt habe, mir Glück und Leben anzuvertrauen?“

Es sollte scherzend klingen, aber seine Stimme wurde manchmal bedenklich unsicher.

Ella saß wie betäubt. Blöcklich brach es über sie herein wie eine Flut, die wahre Erkenntnis dessen, was sie für diesen Mann fühlte. „D, jetzt nur eine Viertelstunde noch Kraft und Selbstbeherrschung, lieber Gott,“ flehte sie, „damit er nicht merkt, wie thöricht ich bin!“

Sie raffte sich zusammen. „Nein, da irren Sie doch! Ob verheiratet oder nicht, das galt mir gleich in jener Stunde! Für mich waren Sie nur der todtrante Mensch, dessen Leben davon abhing, ob er sofortige Hülfe fand.“ —

Er schwieg und sah sie einige Augenblicke nachdenklich an. Ein Strahl von Härlichkeit brach aus seinen Augen; ja, sie täuschte sich nicht, es war so, obgleich sie es nicht begriff.

Ihre mühsam bewahrte Fassung brach zusammen; sie schlug die Hände vor das thänenüberströmte Gesicht.

Und da geschah das Unglaubliche. Er kniete vor ihr nieder und ganz leise klangen wunderbare, nie gehörte Worte an ihr Ohr:

„Liebe, kleine barmherzige Samariterin, ich glaube es wohl, daß du damals, in jener Winternacht, nicht rechts und nicht links dachtest, sondern nur wie du einem leidenden Mitmenschen helfen könntest! Aber ich weiß auch, wie selten solch' reine Hochherzigkeit ist! Kannst du es mir verdienen, daß ich dich unendlich lieb gewonnen habe, und daß ich jetzt keinen größeren Wunsch kenne, als dich ganz zu eigen zu gewinnen? Als meine geliebte Frau? Auch ich sehe, wie du, einsam im Leben. Niemand hätte um meinen Tod geweint. Dir ganz allein hab' ich es zu verdanken, daß ich noch „lebe und atme im roßigen Licht!“ Willst du dich des einsamen Gereizten nicht erbarmen?“

Ella konnte nicht antworten. Ein starkes, berauschesendes Glücksgefühl hielt Seele und Sinne sekundenlang gefangen. Aber dann kam wie ein Blitzstrahl die Ernüchterung über sie.

Fast gewaltiam löste sie ihre Hände aus den seinen.

„Meine Häßlichkeit, meine Brandmale!“ entfuhr es ihr klagend und halb verzweifelnd. „Sie haben sich in diesen stillen Wochen vielleicht daran gewöhnt, aber wenn Sie wieder ins Leben hinaustrreten, — wenn Sie Vergleiche mit anderen Frauen anstellen . . .“

„Du thörichtes Kind,“ sagte er, zwischen Lachen und Mühnung schwankend, „du mußt einen merkwürdig schlechten Begriff von uns Männern haben, wenn du meinst, daß unsere Neigung nur vor Außerlichkeiten abhängt! Diese Brandmale! — und er küßte sie auf die Stirn — „und ja nur ein sichtbarer Beweis deiner Selbstlosigkeit und Tapferkeit! Nein, wenn du weiter nichts anzuführender hast, dann wirst du dem Schicksale, in vier Wochen Frau Schulze zu heißen, nicht entgehen. Und nun sag' endlich Ja! Willst du Ella —?“

Ob sie wollte!

Doktor Merkers und Braun verabschiedeten sich mit herzlichsten Worten von dem Brautpaare, dessen Verlobung ihnen selbstverständlich zuerst mitgeteilt war.

Sie schlenderten noch ein Weilchen in den Straßen umher, beide schweigend.

„Ein hübscher Abschluß für das kleine Jdyll, das sich unter unseren Augen abgepielt hat,“ sagte Doktor Merkers sänend, „aber ein Abschluß wie man ihn mitten im Treiben der Großstadt, in unserer nüchtern denkenden Zeit, kaum für möglich gehalten hätte!“

„Du mußt aber zugeben, daß Ella Kochers ein Mädchen ganz besonnderer Art ist!“ rief Braun enthusiastisch. „Allein diese Stimme! Mir wurde immer ganz warm ums Herz, wenn ich sie hörte, und ich glaube, ich war auf dem besten Wege, mich selbst in sie zu verlieben!“

„Das warst du, mein Sohn,“ erwiderte Merkers trocken, „aber es hatte durchaus keine Gefahr. Sie war viel zu vernünftig, um mit einem Menschen anzubandeln, der das Stadium der Kinderkrankheiten in der Liebe noch nicht überwunden hat.“

— Ende —

## Reiseaberglauben.

Planderei von Kitty Sorben.

(Nachdruck verboten.)

Wer im Begriff ist, eine Seereise zu machen, wird meist bemerken können, wie einer oder der andere der Passagiere unmittelbar vor Abgang des Schiffes am Ufer steht und tief sinnig den Mücken oder sonstigen Insekten zuschaut, die in der Luft schwirren. Man denkt dann wohl, der Betreffende erfreut sich an dem lustigen Spiel der lieben Tierlein, aber weit gefehlt, er verfolgt weit ernstere Zwecke. Er will sich nämlich davon überzeugen, ob die geflügelten Wesen nach dem Schiff zustiegen, oder von ihm herkommen. Im ersteren Fall giebt's eine glückliche Fahrt, im letzteren dagegen kann die Sache schrecklich werden. Wenn er fest im Aberglauben ist, läßt er lieber sein Willet versallen und kehrt zu den häuslichen Penaten zurück. Wo sich dieser Aberglauben herschreibt? Man höre und staune — von dem Sprüchwort, demzufolge die Ratten das vom Unglück bedrohte Schiff verlassen. Bekanntlich sollen sie dies in der Vorabnung kommenden Unheils bereits im Hafen thun. Da es nun in einem sauberen, eleganten Passagierdampfer keine Ratten zu geben pflegt, so mußte ein Ersatz für sie geschafft werden, den man in den zur Sommerzeit in Massen die Schiffe umschwärmenden Insekten fand. Es scheint kaum glaublich, daß der Aberglauben den hier erwähnten Ursprung hat, alte Schiffskapitäne behaupten es jedoch, was sie freilich nicht hindert, fest an den Unsinn zu glauben.

Überhaupt gehören die Seeleute zu den abergläubigsten Menschen, die es giebt. Ein vorbeifahrendes Schiff, aus dem man ihnen auf ihren Anruf nicht antwortet, wird für eine Art von fliegendem Holländer von ihnen angesehen, eine Möwe, die sich aufs Nachterdeck setzt, verkündet ihrer Ansicht nach für die kommende Nacht Sturm, und eine Fahrt, die am 7., 17., oder 27. eines Monats angetreten wird, bedeutet, daß es ihnen bestimmt ist, in 7, 17 oder 27 Tagen, Wochen oder Monaten unter unliebsamen Umständen vor dem Seegericht zu erscheinen. Gar furchtbar aber dünkt es ihnen, wenn sie gezwungen werden, eine Leiche an Bord zu führen, denn ihr Schiff erscheint ihnen fortan dem Unglück geweiht. In einer ostpreussischen Hafenstadt mußte vor etwa einem Jahrzehnt ein Dampfer, der bisher den Verkehr zwischen dem letzteren Ort und einem nahegelegenen Seebad vermittelte, außer Gebrauch gesetzt werden, weil die Leiche eines Kaufmanns darauf nach seiner Heimatstadt transportiert worden war. Der Glaube der Seeleute hatte sich dem Publikum mitgeteilt, und niemand wollte fürberhin mit dem Schiffe fahren.

Natürlich knüpfen sich nicht minder viele abergläubige Vorstellungen an das Reisen mit der Bahn. Es giebt z. B. aufgeklärte Leute, die vor Abgang des Zuges darauf achten, ob „die Wolken darüber hinwegziehen“, thun sie's, so ist das sehr bedenklich. Auch ein Hund, der über die Schienen läuft, wird außerordentlich gefürchtet. Glücklicherweise aber kann man sich in beiden Fällen vor der Gefahr schützen, indem man sich drei Kastanien in die Tasche steckt. Diesen wohlt überhaupt eine große, das Unheil bannende Macht inne, sie sichern ihren Besitzer davor, an Orten, in denen ansteckende Krankheiten herrschen, davon befallen zu werden, sie behüten ihn vor Taschendiebstahl, vor dem Verlust des Billets, wie ferner vor Bergabsturz — kurz, sie stellen ein Universalmittel gegen die meisten Gefahren dar, denen der Tourist ausgesetzt ist. Vorsichtige Personen tragen sie daher auch stets, in ein Säckchen genäht, bei sich.

Daß man eine Reise nicht ungefrast an einem Freitag beginnen darf, ist zur Zeit wohl — unter den gebildeten Ständen wenigstens — ein überwundener Aberglauben. Dagegen haben zahllose Menschen, und zwar viel mehr, als man annehmen sollte, ihren eigenen Unglückstag, den sie lieber vorübergehen lassen, ehe sie sich auf Reisen begeben.

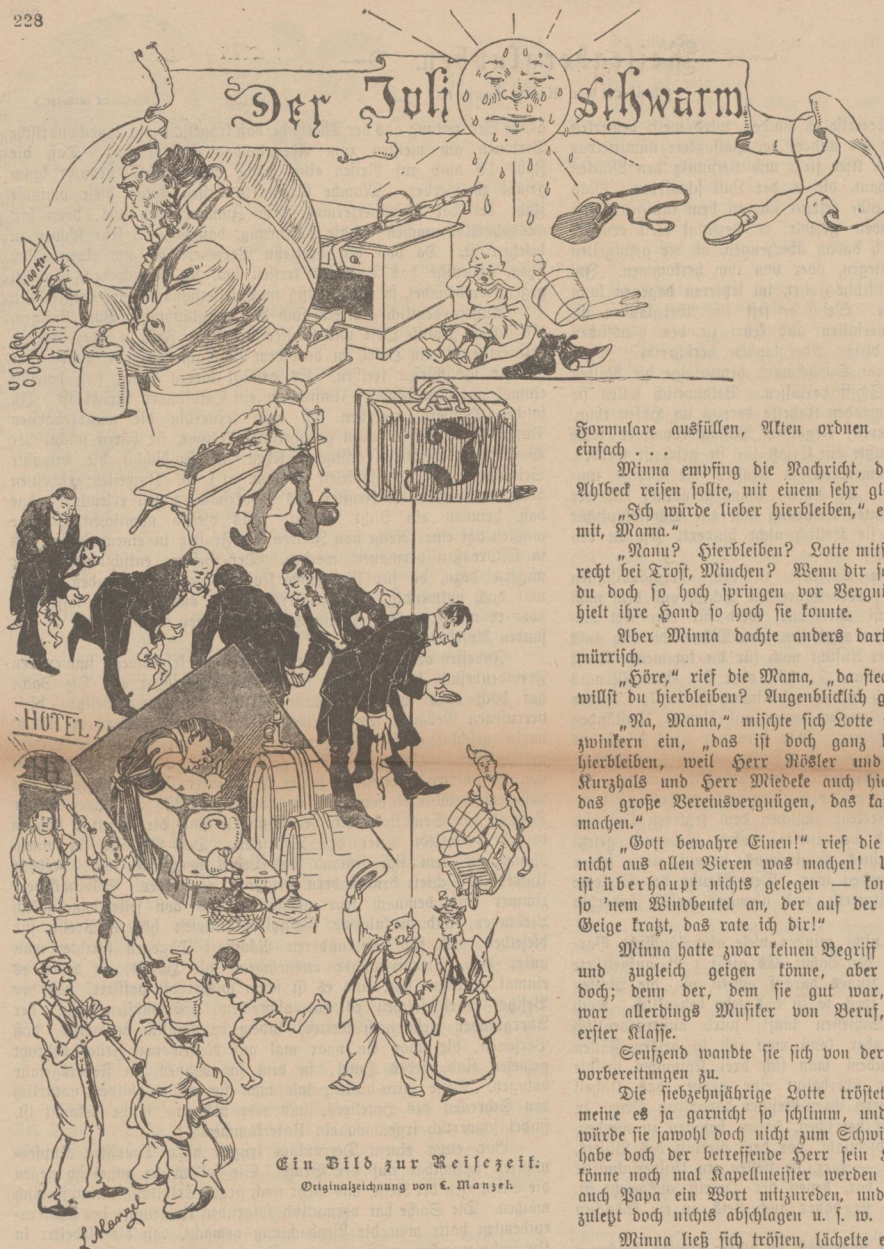
Häufig kann man beobachten, wie jemand bei einem Spaziergang an einer Häuser- oder Felsenwand entlang plötzlich umkehrt und mit der Fußspitze dreimal hintereinander eine bestimmte Stelle berührt. In der Regel zerbricht man sich nicht den Kopf über die Ursache dieses Beginneus, aber wenn man eine weise, alte Frau fragen wollte, so würde man hören, daß der Betreffende damit einer Unannehmlichkeit, die ihm unterwegs passieren könnte, vorbeugt hat. Den gleichen Dienst soll es leisten, wenn man die ersten Schritte, die man zu Anfang einer Fußtour macht, bis zu der Zahl der Jahre, die man alt ist, abzählt. Es giebt sonst ganz vernünftige Leute, die dies, namentlich bei Brunnenpromenaden, niemals unterlassen. Der Fokuspolus wird in diesem Fall wohl mit dem Erfolg der Kur in Verbindung gebracht, und vermutlich erklärt sich seine

große Verbreitung aus der Thatsache, daß kränkliche und hypochondrische Personen am meisten zum Aberglauben geneigt sind. Daß die Zahl 13 auch auf Reisen eine große Rolle spielt, braucht kaum gesagt zu werden. Manche Gastwirthe lassen daher diese ominöse Zahl bei der Nummerierung ihrer Zimmer auch aus, denn fast ausnahmslos machen sie die Erfahrung, daß Nr. 13 sehr schwer zu besetzen ist. Da von den dreizehn Personen, die um einen Tisch sitzen, diejenige das Todeslos treffen soll, welche sich dem Spiegel gegenüber befindet, so wird häufig im Speisezimmer keiner aufgehängt.

Außerordentlich zahlreich sind die abergläubischen Vorstellungen, die sich an gewisse Orte und Häuser knüpfen. Fast in jeder Gegend existiert z. B. ein Hotel, in dem dem Volksglauben nach unheimliche Mächte ihr Wesen treiben. Es genügt hierzu schon, daß daselbst einmal unter mysteriösen Umständen ein Selbstmord verübt ist. In solchen Häusern ereignen sich auch fernerhin die wunderbarsten Dinge — die Gäste haben prophetische Träume, sie hören nächtlicher Weile unerklärliche Geräusche, sehen im Halbschlaf die bewußte Selbstmordscene sich abspielen u. s. w. u. s. w. Zuweilen erscheinen auch von außen die Fenster des Speisewimmers hell erleuchtet, ohne daß drinnen ein Licht brennt. Aus diesem nämlichen Grunde mußten vor einer Reihe von Jahren die Fenster in einem Logierhaus in Ostpreußen vermauert werden. Der Besitzer entschloß sich sehr ungern dazu, da für ihn große Kosten daraus entstanden — es war doch notwendig, neue Fensteröffnungen ausbrechen zu lassen — aber er mußte, wollte er sein Haus nicht leer stehen haben, in den sauren Apfel beißen.

Zudeffen verschleichen derartige Gerüchte keineswegs immer den Fremdenbesuch, häufig ziehen sie ihn vielmehr sogar an. Die Sache hat doch auch ihre interessante Seite. Außerdem besitzen diese verurtheilten Gebäude sehr wertvolle Eigenschaften. Wer eine Nacht darin geschlafen, der ist für die Dauer der Reise vor Widerwärtigkeiten mannigfacher Art geschützt, vor allem wird er nicht von Gastwirthen überteuert, ja, er kehrt unter Umständen sogar mit volleren Geldbeutel heim, als er ausgefahren ist. In Amerika, der Heimat der Sensation und der Wunder, sind die haunted houses besonders beliebt unter den Touristen. Das Schlafen in einem Raum, in dem sich jemand das Leben genommen hat, verleiht Unüberstehlichkeit dem andern Geschlecht gegenüber. Selbstmörderzimmer sind demnach sehr gesuchte Logis von selten unglücklich Liebender, und spekulative Gastwirthe nehmen höhere Preise für dieselben, als für alle anderen Räume. Dagegen fürchtet man unter dem Sternbanner ausnehmend die Hotels, in denen es einmal gebrannt hat, und es ist schon wiederholt passiert, daß der Besitzer eines solchen es hat abbrechen lassen müssen. Ja, der Aberglauben geht noch weiter, indem er nämlich behauptet, daß Personen, die schon ein paar mal auf Reisen von Feuer bedroht gewesen sind, jedes Hotel, in dem sie wohnen, in Feuerzweifel bringen. Diese „fire-birds“, wie man sie nennt, bilden natürlich den Schrecken des Hoteliers, und wer als eine solche bekannt ist, findet schwerlich irgendwo ein Unterkommen.

Vor etwa einem Dezennium trugen viele Touristen Kupfermünzen unsichtbar auf der Brust. Sie sollten sie angeblich gegen die Strapazen der Reise, und mehr noch gegen Erkältung unempfindlich machen. Die Sache hat vermutlich folgenden Ursprung: bei Choleraepidemien hatte man die Beobachtung gemacht, daß die Arbeiter in Kupferbergwerken meist von der Seuche verschont geblieben waren. Infolgedessen ließen sich viele durchlochte Kupferplatten anfertigen, die sie sich an einer Schnur um den Hals hingen. Diejenigen, die nicht erkrankten, gewannen ein so günstiges Vorurteil für diesen Talisman, daß sie ihn fortan bei allen Gelegenheiten trugen, bei denen sie sich gesundheitlich mehr als sonst gefährdet glaubten. Zu diesen gehörten begreiflicher Weise auch Reisen. Ubrigens beruht dieser Brauch nicht absolut auf Aberglauben. Da das Kupferstück auf der bloßen Brust ruht und durch die Kleidung fest angebrückt wird, so entzündet sich die betreffende Stelle und geht in Eiterung über — es entsteht demnach eine Fontanelle. Daß eine solche in einzelnen Fällen eine Ableitung gegen körperliche Übel bewirken kann, ist erwiesen, auch Ärzte legen zuweilen ihren Patienten eine Gelbe oder ein Haarfeil in die Haut. Namentlich bei chronischen Schmerzen, von denen man nicht recht weiß, wo sie herkommen, findet das Mittel Anwendung. Heutzutage wird der kupferne Talisman wohl nur noch von Personen getragen, die an Augen- und Nierenkrankheiten leiden.



Ein Bild zur Reisezeit.  
Originalzeichnung von E. Manzel.

## Der Zweck der Badereise.

Humoreske von E. Fahrow. (Nachdruck verboten.)

Als diesmal der Herr Kanzleirat Triebner ins Bad ging, fühlte er noch mehr als sonst schon das ganze Jahr hindurch; denn diese Reise war ein Opfer, welches er dem Wohl seiner Töchter und dem unbezwinglichen Willen seiner Frau brachte. Frau Albertine ließ nicht mit sich spaßen, wenn sie einmal etwas beschloßen hatte. Und war sie denn nicht schließlich im Recht? Müßte ein braver Familienvater nicht dafür sorgen, daß seine Töchter Männer bekamen, zumal sie so niedlich und gesund waren? Denn mit dem modernen Zauber der Frauenbewegung wollte der Rat Triebner nichts zu thun haben; der erschien ihm abwechselnd als bemitleidenswerter Humbug und als Werk des Teufels.

Minna war die Älteste — einundzwanzig Jahre — und diese sollte also mit dem Vater ins Bad reisen, natürlich ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, welcher höhere Zweck dabei verfolgt ward.

„Eigentlich müßte ich ja mit den Kindern reisen,“ hatte Frau Albertine gesagt, „denn du, Vater, hast ja doch keinen Begriff davon, wie man ein junges Mädchen ausführt. — Aber ich werde mit Lotte zu Haus bleiben, weil dir doch eine Erholung von deiner schweren, geistigen Arbeit nötiger ist als mir.“

Der Kanzleirat nickte sorgenvoll. Ja, ja, sie war in der That kein Kinderspiel, diese schwere, geistige Arbeit, die er seit fünf- undzwanzig Jahren leistete, — immer Abschreiben,

Formulare ausfüllen, Akten ordnen — nein, es war nicht so einfach . . .

Minna empfing die Nachricht, daß sie mit dem Vater nach Ahlbeck reisen sollte, mit einem sehr gleichgiltigen Gesicht.

„Ich würde lieber hierbleiben,“ erklärte sie, „schick doch Lotte mit, Mama.“

„Nanu? Hierbleiben? Lotte mitschicken — du bist wohl nicht recht bei Trost, Minchen? Wenn dir so was geboten wird, müßtest du doch so hoch springen vor Vergnügen!“ Und Frau Triebner hielt ihre Hand so hoch sie konnte.

Aber Minna dachte anders darüber und verzog die Lippen mürrisch.

„Höre,“ rief die Mama, „da steckt was dahinter! Weshalb willst du hierbleiben? Augenblicklich gehst Du's!“

„Na, Mama,“ mischte sich Lotte mit verständnisvollem Augenzwinkern ein, „das ist doch ganz klar — Minna will lieber hierbleiben, weil Herr Röbler und Herr Schmidt und Herr Kurzhals und Herr Miedeke auch hierbleiben. In 14 Tagen ist das große Vereinsvergüßen, das kann sie doch dann nicht mitmachen.“

„Gott bewahre Einen!“ rief die Mutter, „sie kann sich doch nicht aus allen Bieren was machen! Und an solchen Grünshäbeln ist überhaupt nichts gelegen — komm du mir nicht mit irgend so 'nem Windbeutel an, der auf der Flöte tickt und dazu die Geige kratzt, das rate ich dir!“

Minna hatte zwar keinen Begriff davon, wie man Flöte blasen und zugleich geigen könne, aber ein wenig rot war sie doch; denn der, dem sie gut war, der Eine, der Held, der war allerdings Musiker von Beruf, und zwar Stabstrompeter erster Klasse.

Seufzend wandte sie sich von der Mutter ab und ihren Reisevorbereitungen zu.

Die siebzehnjährige Lotte tröstete sie lieblich: die Mutter meine es ja garnicht so schlimm, und den Prinzen von Marokko würde sie jawohl doch nicht zum Schwiegerjohn erwarten. Übrigens habe doch der betreffende Herr sein Hochschulexamen gemacht und könne noch mal Kapellmeister werden — und am Ende habe doch auch Papa ein Wort mitzureden, und der könne ja seiner Minna zuletzt doch nichts abschlagen u. s. w.

Minna ließ sich trösten, lächelte erst durch Thränen und lachte endlich ganz seelenvergnügt, als ein frisches Musfelleinleichen nach dem andern eingepackt wurde und sie endlich mit dem Papa in einem Coups dritter Klasse abdampfte.

„Weshalb fahren wir eigentlich gerade nach Ahlbeck?“ fragte sie nach einer Weile.

Der Kanzleirat hätte antworten müssen, „weil in einem Seebade ebenso viel Herren als Damen sind.“ Er war aber ein Diplomat und sagte nur:

„Wenn wir nach Genuß oder Konstantinopel gefahren wären, hättest du dasselbe fragen können.“

Minna schwieg einen Augenblick verduzt; das war doch eigentlich keine Antwort? Also fuhr sie fort:

„Ich denke, wir gehen nur deines Reisens wegen ins Bad?“

„Nun ja, weswegen denn sonst?“

„Aber geht man denn wegen Rheumatismus ins Seebad?“

„Du hast doch gehört, daß Mama gesagt hat, die Dipse wäre gut für alles! Jetzt laß mich aber schlafen, ich schlafe immer den Vormittag über — wenn ich reise.“



Die Büchse knallt, der Hölzer kracht —  
Der Sieler draußen tanzt und springt —  
Herin, im Stand, dem Schützen lacht  
Das Herz, wenn ihm der Schuß gelingt.



Das Schützenfest.

Originalzeichnung von Werner Sehme. (Text f. S. 232.)

Der Kanzleirat lehnte sich nach dieser renommierten Wendung an das Luftkissen zurück, welches bald als Sitz, bald als Rückenlehn diente, und schlief augenblicklich ein. — Böswillige Beobachter hätten denken können, daß ein so schnelles Einschlafen nur die Folge langjähriger Gewohnheit sein könne; da aber der Kanzleirat sonst um diese Zeit im Bureau saß, muß man eine solche Umdeutung mit Entrüstung zurückweisen.

Minna rechnete nach, wie oft in seinem Leben der gute Vater wohl schon gereist sei. Einmal vor drei Jahren nach Alt-Müppin

bei Berlin, wo man Riesernduft und einen hübschen See genessen konnte, und dann noch einmal vor langer Zeit — damals hatte eine Tante ihm hundert Thaler vererbt — mit der Mutter nach dem Riesengebirge. Damit war die Reise seiner Reisen aber auch wohl erschöpft. Gott, es war ja auch nicht nötig, zu reisen, wenn man nicht direkt krank war! Es war doch viel gemüthlicher zu Hause!

Und das Vereinsfest, das nun ohne sie stattfinden würde, — ach — es war doch zu schade. —



Minnas Köpfchen sank vorüber, und nun schlief auch sie ihrem Bestimmungsort entgegen.

Dieser Schlaf dauerte bildlich noch einige Tage bei ihr an, denn das Unerhörte trat ein, das Meer ließ sie absolut kalt und die Badegesellschaft war ihr langweilig.

Eines Tages aber erwachte sie.

Papa Triebner saß mit ihr beim Morgentee und las den „Total-Anzeiger“ sowohl wie die Badezeitung durch, als er plötzlich schmunzelte und sagte:

„Niel eener an, Minnachen — unsere Kapelle macht sich!“

„Was für eine Kapelle, Papa?“ fragte sie mit stockendem Atem.

„Na, unsere Regimentskapelle natürlich! Was meinst du wohl, was hier steht? — Ahlbeck, den 5. August 1900. Wie wir zu unserer lebhaften Freude vernahmen, hat unsere rührige Kurdirektion die ausgezeichnete Kapelle des \*\*ten Regiments zu einem achttägigen Gastspiel engagiert; dieselbe wird von Herrn Kapellmeister Schmidt dirigiert werden und freuen wir uns schon lebhaft auf die bevorstehenden Genüsse.“

Daß sich der Einsender dieser Nachricht zweimal in einem Absatz so lebhaft freute, mußte bei Minna einen erklärlichen Widerspruch finden, denn ihre Augen sprühten in plötzlichem Feuer und sie lachte ganz selb auf.

„Aber Schmidt?“ fuhr der Kanzleirat fort, „wer ist denn dieser Kapellmeister Schmidt?“

„Ich kenne keinen Kapellmeister Schmidt,“ sagte Minna heuchlerisch.

Es war richtig; sie kannte ja nur einen Hautboisten Schmidt, der wohl „flöten und geigen“ konnte. Daß der Papa sich nicht sogleich auf den schlanken, dunkeläugigen Musikus besann, der auf der letzten Redoute fünf — ihre Freundinnen behaupteten fünfzehn — Tänze mit ihr getanzt hatte, das war kein Wunder. Denn der Kanzleirat spielte wie alle Mäde auf jedem Ball Stat, und dann war er blind und taub für seine gesamte Umgebung.

Minna lief stracks zu ihrer fremdlichen Hauswirtin und fragte sie, ob sie ein recht heißes Bügeleisen bekommen könne.

Und dann stand sie am Plättbrett und bügelte ihre duftigsten Kleidchen auf.

Und die Schuhe mußten besonders fein eingerieben und der Hut mit einem neuen Schleier versehen werden. — Alles dies that sie in einer Hast und Aufregung, die jedem aufgefallen wäre, nur ihrem Vater nicht, der radikal unschuldig in allerlei Dingen war. Wirklich langte die Kapelle auch an demselben Nachmittag noch in Ahlbeck an.

Minna hatte es verstanden, ihren Vater zur richtigen Stunde auf den Weg, der nach dem Bahnhof führte, zu lenken, und wanderte jetzt mit ganz harmloser Miene auf demselben hin.

Die Musik war soeben angekommen und gingen mit ihren eingehüllten Instrumenten dem „Dorf“ zu. — Abseits von den übrigen ging ein besonders schnellig aussehender Unteroffizier — was? Nein, er war ja Sergeant! —

Minna traute ihren niedergeschlagenen Augen nicht, die, vermöge einer geheimnisvollen Konstruktion, gleichwohl gesehen hatten, daß der dunkeläugige Herr Schmidt diese Rangerhöhung aufwies.

Mit einer Eleganz, die der eines Leutnants nichts nachgab, salutierte Herr Schmidt vor dem Kanzleirat und trat heran, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Vater Triebner hatte Geistesgegenwart, zu versichern, daß es einem hier gar nicht anders als gut gehen könne, aber er hatte keine Abnung mehr, wo er diesen jungen Mann schon je kennen gelernt habe.

Das Augenspiel zwischen den heimlich Liebenden sprach Bände. Desto wortfarger blieb Minnas Mündchen, bis sie endlich mit der Frage herausplakzte, wieso er denn die Kapelle leite.

„Unser dicker Kapellmeister ist ja vor acht Tagen gestorben,“ sagte Schmidt mit einem vergeblichen Versuch, plötzlich niedergeschlagen auszuweichen. „Da aber der Kontrakt mit der Badeverwaltung schon geschlossen war und wir schon Urlaub dazu hatten, belamen wir die Erlaubnis, allein herzureisen. — Wenn wir sie nicht bekommen hätten, wäre ich übrigens dennoch hergekommen, so als Privater, meine ich. Eine Aufsrückung an der See war mir durchaus notwendig.“

„Sind Sie denn leidend?“ erkundigte sich der Kanzleirat teilnehmend.

Schmidts Augen blühten lustig auf:

„Im allgemeinen eigentlich nicht — ich leide nur gegenwärtig an einer Affektion des Herzens — doch hoffe ich hier Heilung dafür zu finden.“

Bei diesen Worten hatte der kühne Krieger sich an Minnas linke Seite heranmanövriert und fragte jetzt, ob die Herrschaften seine Begleitung gestatteten.

Der Kanzleirat war entzückt von diesem Zusammentreffen, zumal er mit subalternem Feldherrnblick im Handumdrehen alle persuniären Chancen des künftigen wirklichen Kapellmeisters berechnete.

Es war ganz klar, der junge Mann würde Karriere machen, — sonst hätte man ihm nicht diese Dirigentenstelle anvertraut.

„Wenn ich das Muttern schreibe, welchen Schwiegerjohn in spe ich hier aufgegabelt habe, wird sie meine Geschicklichkeit bewundern,“ dachte er in seinem Sinn. Denn soviel hatte selbst er jetzt bemerkt, daß seine Tochter dem Sergeanten gefiel, und thatsächlich schien es ihm schon so, als sei er schuld an dieser Belamtschaft.

Er schrieb jedoch nach reiflicher Überlegung nichts an Muttern, und das war gut.

Denn diese würdevolle Regentin hatte bei Gelegenheit des letzten Balles in Hörweite von Herrn Schmidt gesagt, daß mit ihrer Einwilligung nie und nimmermehr „so'n leichtsinniger Musikus“ eine ihrer Töchter heimführen werde. Nein. Diese jungen Leute seien ja ganz nett zum Tanzen und Schwätzen, aber heiraten sollten sie nicht, sie belämen ja doch alle mal die Schwindjucht. Das habeman erst wieder an dem unglücklichen Schulze gesehen!

Dieser unglückliche Schulze, der vor drei Jahren wirklich an der Schwindjucht gestorben war, blieb nämlich ein Schreckgespenst für die überfürorglichen Mütter, und eine zeitlang waren die armen Stabstrompeter in den Ruf minderwertiger Gesundheit gekommen.

Schmidt lachte darüber, Minna weinte darüber, Papa Triebner wußte nichts von der Sache, und das Ende vom Lied war, daß nach Ablauf der achttägigen Konzertreise Fritz Schmidt Minna Triebners Hand zugesagt erhielt.

Die Verlobung ward zunächst in aller Stille in Ahlbeck gefeiert, denn der Kanzleirat hatte sich's in den Kopf gesetzt, seiner Frau nichts vorher davon zu schreiben, sondern sie mit der vollendeten Thatsache zu überraschen.

Werkwürdiger Weise brach er seinen Badeaufenthalt um eine Woche früher als beabsichtigt ab.

„Ich freue mich furchtbar, Papachen, wenn wir eine Woche früher wieder nach Haus kommen,“ sagte Minna, „aber hat dir denn der Seeaufenthalt schon so gut getan?“

„Vierzehn Tage genügen bei Rheumatismus vollständig,“ erklärte der Kanzleirat ruhig.

Sie genüigten in der That; denn er mußte sich sofort nach seiner Heimkunft mit erneutem Reitzen zu Bett legen, was seiner gehobenen Stimmung etwas Eintrag that.

Zu die warmen Decken eingehüllt, ein Senfpflaster auf der linken Schulter, machte er dann seiner Gattin Mitteilung von der geschehenen Verlobung.

„Du hast erreicht, was du wolltest, Albertine,“ begann er vorsichtig, „die Badereise hat ihren Zweck erfüllt: Minna ist verlobt.“

„Verlobt?!“ schrie die Mutter auf und breitete schüßend die Arme aus, als wolle man ihr ihr Kind rauben. „Verlobt ohne mich? Mit wem?“

„Mit dem Musikdirigenten Fritz Schmidt, der demnächst eine Berufung als Regimentskapellmeister zu erwarten hat.“

„Mann!“ höhnte Frau Albertine, „ist das dein Ernst? — Einem solchen windigen Flötenbläser willst du dein Kind anvertrauen?“

„Beruhige dich, Albertine, er bläst garnicht die Flöte. Und übrigens habe ich ihm mein Wort gegeben, und die Sache ist abgemacht.“

Den Ton kannte seine Frau, gegen den gab es keinen Widerspruch mehr. Sie sügte sich also in das Unvermeidliche, aber zum Schluß sagte sie doch:

„Na, weißt du, Vater — das hättest du zu Haus billiger haben können!“

Ich will ich ein gewichtig Wort,  
Spickt mit sich (ist) der Mann  
Doch steht gegenüber er der Welt,  
So gilt doch nur: „ich kann!“

## Güters Haus.

Betrachte dich zu jeder Zeit.  
Sieh was du machst, und was du bist,  
Und was aus dir noch werden soll,  
So hält's du dich vor Sünden wohl.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

### Im Thormweg.

Es glänzt die laue Mondennacht,  
Die alten Siebel ragen,  
Das Bündel ist zurecht gemacht,  
Im Thormweg steht der Wagen.

Und unterm Thormweg standen zwei,  
Kein dritter stand daneben,  
Die sprachen noch von Lieb' und Treu', —  
Dann geht's hinaus ins Leben.

Das letzte Röslein gab sie ihm  
Und gab ihm beide Hände  
Und küßt ihn sacht — und wie er ging,  
Da ging ihr Trost zu Ende.

Der Hufschlag dröhnt, das Posthorn schallt,  
Durchs Chor hin rollt der Wagen.  
Ihr war, als hätt' er all ihr Glück  
Im Bündel fortgetragen.

Karl Stieler.

### Das Essen mit dem Messer.

Woher mag es wohl kommen, daß dem Messer beim Essen nicht die gleichen Rechte eingeräumt werden, wie der Gabel? Es giebt zwei Gründe dafür, der eine gehört dem Gebiete der Chemie an, der andere dem der Ästhetik. Auf den ersten Anblick möchte es wunderlich erscheinen, daß die Chemie hierbei im Spiele sein sollte, aber wir werden gleich sehen, welchen Anteil sie daran hat.

Das Messer besteht aus Stahl oder aus gehärtetem Eisen, die Gabel größtenteils aus Silber, vielleicht aus einem Legierungsmetall, in welcher kein Eisen enthalten ist. In der Verschiedenheit der Metalle liegt der eine Grund, weshalb das Messer auf den Finger geistert worden ist; man hat nur nötig, ein gebrauchtes Messer und eine gebrauchte Gabel mit dem Geruchsorgan zu prüfen; das Messer riecht unangenehm, während die Gabel kaum eine merkliche Spur von Geruch zeigt. Die Ursache dieses Verhaltens liegt darin, daß das Eisen mit den Fetten der Speisen einen Verwesungsprozess eingeleitet, wobei saure Zersätze und Salze helsen, und daß diese Eisenfetten, je nach der Natur des Fettes, einen widerwärtigen Geruch besitzen. Um unangenehmsten riechen diejenigen Eisenfetten, welche aus einer Verbindung der Eisensäure mit dem Eisen hervorgehen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man ein Messer mit Kaviar, Sardellen oder auch nur mit einem Stück gelochten Fisches, besonders der Seehische in Berührung bringt. Das Silber oder die unter dem Namen Alfenide bekannten Metallkompositionen bilden keine überreichenden Metallfetten und bleiben daher in den nämlichen Fällen geruchlos. Aus diesem Grunde vermeidet man das Zerlegen der Fische mit dem Messer und bedient sich entweder der Gabel und eines Stüchdens Brotes oder nimmt silberne Fischmesser zur Hilfe, die an besseren Legierungen sind. Doch auch aus ästhetischen Gründen ist das Essen mit dem Messer zu verwerfen. Das Messer ist scharf, wird dasselbe in den Mund geführt, so kann sich der Zuhelende nicht des Gedankens erwehren, daß eine Verletzung des Mundes durch die Schneide keineswegs ausgeschlossen sei; außerdem macht die Benutzung des Messers als Schöpflöffel den Eindruck, als wären

dem Essenden die Bissen, welche er mit der Gabel gewinnt, zu klein, und es käme ihm darauf an, recht rald und recht viel zu sich zu nehmen, was keineswegs hübsch ausieht. Das Messer dient also lediglich zum Schneiden, nie zum Essen, darf also auf keinen Fall zum Munde geführt werden.

Es giebt in der That viele, welche nicht recht wissen, wie sie Messer, Gabel und Löffel handhaben sollen, doch gerade auf diese Außerlichkeiten wird großes Gewicht gelegt, weil sie zur Aufrechterhaltung der guten Sitte bei Tische dringend nötig sind. Goethe sagt, daß sich für jede äußere Schicklichkeit auch ein sittlicher Grund finden ließe, man brauche nur die Augen zu öffnen, um ihn zu erkennen, und dies ist auch hier der Fall. Das Essen soll eben nicht nur zur Befriedigung des Hungers dienen, es muß auf eine Art geschehen, daß den anwesenden Personen nicht der Hunger über dem Sehen vergeht. Geschicklichkeit im Führen von Messer und Gabel ist daher unumgänglich notwendig, und manches einfache Gericht wird dem Gaste doppelt munden, wenn es in zierlicher Weise angerichtet und geschickt von allen gegessen wird. Da nun nicht jedem das Talent gegeben ist, dergleichen Kleinigkeiten in kurzer Zeit sich zu eigen zu machen, so müssen sie in der Familie geübt werden, und ist ein wenig Übung, den man sich hierbei auferlegen muß, nur nützlich.

Freilich sagen sogenannte große Geister, daß es hauptsächlich auf den gebiegenen Charakter und das gute Herz ankomme und nicht auf die Manieren; aber da die Etikette einmal in der Welt ist, so muß jeder mit ihr rechnen, ohne Form ist das gesellschaftliche Leben undenkbar, denn die Formen des Umgangs, welche sich herausgebildet haben, sind der Ausdruck der gegenseitigen Rücksicht, die einer auf den andern zu nehmen hat. Will jemand zu einer Gesellschaft gehören, die ihm zulagt, so ist es seine Pflicht, sich auch in den äußeren Formen derselben zu bewegen, thut er das nicht, so „stößt er an“, wie man zu sagen pflegt, oder „verleßt.“

### zu Tisch.

Brod und Wasser in Fried und Ruh,  
Ist besser als alle Füll' in Luth.

**Linsensuppe, (vorzüglich.)** Nachdem die Linsen mit Wasser und etwas Salz weichgekocht, abgeseigt und durch ein feines Sieb gestrichen wurden, stellt



Zwei Arbeitsbeutel. (Hierzu Beschreibung.)

man sie beiseite. Nun röstet man zerhackten Wurzelwert mit einem Löffel voll Butter, gießt Fleischbrühe hinzu, läßt damit das Wurzelwert noch kochen, gießt dann die Brühe durch und vermischt sie mit dem Linsensud. Nun würzt man die Suppe mit Pfeffer und Salz und richtet sie über würflich geschnittene und in Butter geröstete Semmel, Bratwürstchen, Schinkenstückchen, Leberlöffchen u. s. w. an.

**Getränke in Fricassee-Sauce.** Das sauber gereinigte Getöse wird in Salzwasser mit Wurzelwert und Gewürz weich gekocht und dann in kleine Stücke geschnitten. In 100 g Butter schmilzt man 2 Eßlöffel voll Mehl und gehackte Petersilie, verlockt dies mit  $\frac{1}{2}$  l Fleischbrühe und einem Glase Weißwein, legt das kleingeschnittene Getöse hinein, würzt die Sauce mit Citronensaft, Salz und Muskatnuz, und zieht sie mit 2 Eidottern ab. Man kann auch besonders abgekochte Morcheln hinzusetzen.

**Grieswürfel.** Man quirlt Gries in kaltem Wasser, schüttet ihn dann in siedendes Wasser, fügt Salz und etwas Wasser hinzu, zieht ihn mit 1–2 Eidottern ab und schüttet ihn auf flache Teller. Sobald der Gries erkalte ist, schneidet man ihn mit einem mit Wasser befeuchteten Messer in Würfel und giebt sie alsdann in Brühen oder Milchsuppen, auch zu Obstsuppen sind diese Grieswürfel sehr zu empfehlen.

### Arbeitskörbchen.

Fruchtbar ist ein kleiner Kreis,  
Wenn man ihn nur recht zu pflegen weiß.

**Zwei Arbeitsbeutel. (Hierzu Abb.)** Zu dem ersten Beutel sind Proben von verschiedenfarbigem, schwerem Seidenband verwendet, die schräg geschnitten sind und an den Schmalseiten zunächst mit überwindlichen Stichen zusammengenäht werden. Unten wird der Beutel durch eine einfache Naht zusammengehalten. Die nach oben auslaufenden Enden werden durch einen Vorstoß aus Seide begrenzt; zu diesem Vorstoß wird dieselbe Farbe gewählt, wie das zur inneren Ausstattung dienende Futter. Die zwei sich schräg gegenüberstehenden Ohren des Beutels werden, wie die Abbildung auf der linken Seite desselben zeigt, mit der gleichfarbigen Seide wie innen (vielleicht dunkelgrün oder bordeauxrot) geschmückt und bleibt hier der Vorstoß allerdings weg. Die Abgrenzung der nach oben laufenden Seidenstreifen wird durch in Schlingen gelegte aufgenähte Schnur gebildet. Auch kann die Schnur in derselben Weise zweimal schräg über den Beutel laufen. Derselbe Schnur mit Pomponabschluss dient zum Zusammenziehen des Beutels. Man kann ihn, auch unter Berücksichtigung der Bänder, beliebig groß nehmen; unsere Vorlage war 25 cm breit und an den höchsten Stellen 40 cm lang. — Der zweite Beutel ist in Seidenmoosart gearbeitet. Die Grundform hat etwa 32 cm Länge bei 20 cm Breite in der Mitte und 14 cm Breite unten. Am oberen Rand sind vier Hälften zwei Rundungen angebracht, die Blätter nachahmen sollen. Man schneidet die Grundform aus Gaze zu und bringt auf dieser die Seidenfäden in der bekannten Manier an, die Verbindungsnahte mit seidenen Flachstichen bedend. Zur Verwendung kommen entweder gemusterte Seidenfäden, oder man nimmt glatte Seide, die man mit kleinen Mustern in leichter Stickerei verzieren. Der Beutel wird innen mit Seide oder Satin gefüttert, die Blätter erhalten innen eine Auflage aus moosgrünem Wollschmelz und Seidenschmür mit Pompons ergeben die Schlussvorrichtung.

### Probatum est!

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,  
Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod.

**Marmor gut zu reinigen.** Marmorplatten halten sich vorzüglich und verlieren ihre frische Farbe nicht, wenn man sie nur mit heißem Wasser ohne Zusatz von Seife, (dies schadet der Farbe) reinigt und darauf achtet, daß keine Flüssigkeit auf dieselben erst eintrocknet. Haben sich bereits Flecken von Wein, Kaffee, Bier u. gebildet, so reinige man mit verdünntem Salmiatgeist, oder man nimmt frisch geßichten Kalk, rührt ihn zu einer breiartigen Masse mit Wasser an, trägt den Brei mit einem Pinsel gleichmäßig auf die Flecke und läßt den Anstrich 2–3 Tage ruhig stehen, bevor man ihn abwäscht. Sollten die Flecke nach einmaliger Anwendung noch nicht weg sein, so wiederhole man das Verfahren.

**Dezier-Bild.**



Da ist so ein Schlingel auf alle Obfstäume  
gestiegen - wo steckt er denn jetzt?

**Ein Ober-Rechnungskammer-Schere.** Der Kalkulator einer königlichen Behörde in einem nieder-sächsischen Städtchen erhielt von der Oberrechnungskammer in Potsdam eine eingereichte Rechnung mit dem Bemerkten zurück, daß sie einen Fehler enthalte. Erregt prüft er die Rechnung nochmals ganz genau, kann aber keinen Fehler entdecken und schickt deshalb das montierte Schriftstück mit einem ehrerbietigen Vermerk der obersten Kontrollbehörde wieder ein. Bald darauf vermisst er seine Brille; alles Suchen half nichts, sie war und blieb verschwunden. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit antwortete die Ober-Rechnungskammer. Der Kalkulator öffnete den Umschlag und entgegen fällt ihm — seine Brille; er hatte sie damals in der Erregung aus Versehen in das Antwortschreiben gepackt. Der Beiseid, den er zugleich mit der Brille erhielt, besagte, daß das bewußte Monitum zwar zu Unrecht ergangen sei, er thäte aber gut, sich in Zukunft derartiger Anspielungen mit der Brille zu enthalten.

**Das Schlafpulver.** „Bitt' um ä Schlafpulver.“ — „Kann ich ohne Rezept nicht geben.“ — „Über ich mein' ja Insektenpulver.“ — „Warum tagen's denn Schlafpulver?“ — „Nu, kann man denn schlafen ohne das Pulver?“

**Erstah.** Fremder: „Sie haben nicht mal eine Klingel hier auf Ihrem Schreibtisch, Herr Kommerzienrat?“ — Kommerzienrat: „Klingel? Wozu brauch' ich e Klingel? Us ich klimpere mit de Goldstücke, timmen se gleich alle gelaufen!“

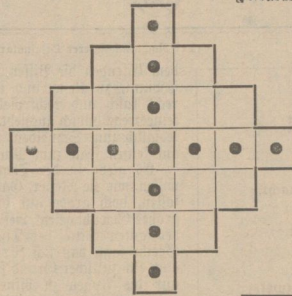
**Der galante Schaffner.** Dame: „Kommt denn der andere Zug noch nicht bald, damit ich weiter fahren kann?“ — Schaffner (der Sekundärbahn): „Das ist sehr unbestimmt, verehrtes Fräulein. So nette regelmäßige Züge, wie Sie sie besitzen, haben wir bei unrerer Sekundärbahn natürlich nicht!“

**Bildertext.**

**Siegfried Wagner.** (Bild S. 225.) Die begonnenen Bayreuther Festspiele, bei welchen die größten Schöpfungen Richard Wagners zur Aufführung gelangen, lenken die Aufmerksamkeit auch auf den Leiter derselben, den Sohn des berühmten Komponisten: Siegfried Wagner. Dieser hat sich ja, wie bekannt, auch schon durch verschiedene Opern in die Musikwelt eingeführt. Daß er jedoch jemals auch nur einen kleinen Teil der Berühmtheit erlangen wird, wie sein großer Vater, steht zu bezweifeln.

**Schützenfest.** (Bild f. S. 229.) Die Schützengilden spielten bereits im 15. und 16. Jahrhundert in den einzelnen Städten unseres engen Vaterlandes eine große Rolle. Die Fürsten stellten die einzelnen Gilden mit bedeutenden Reichtum aus, die ihr Ansehen in der Bürgerlichkeit hoben. Alljährlich im Sommer und das ist geblieben bis auf den heutigen Tag, zogen die Gilden aus, um den Schützenkönig auszuwählen, lehrten am Abend unter den Klängen einer Marschmusik, mit ihrem Schützenkönige nach der Stadt zurück, wo ein Festmahl das bis acht Tage dauernde Schützenfest einleitete. Das sind namentlich für die Jugend Lage des Jubels und der Ausgelassenheit. Der weite Schießplatz ist mit Buden aller Art bedeckt, mit Karussells und Paßschiffen, wo jeder auf leichte und amüsante Weise seine Groichen loswerden kann. Nehme jetzt uns in seiner Zeichnung einige bemerkenswerte Züge eines solchen Schützenfestes in einer kleineren Provinzstadt.

**Stierkästel.**



Statt der Punkte sind die Buchstaben AAA, B, EEEE, GG, H, II, K, LL, M, NNN, RRR, U derart zu setzen, daß die mittlere wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Tier, 2. Vorname, 3. Offizier, 4. Baum, 5. Bezirk.

**Fahnenkästel.**

1 2 3 4 4 5 6 7 8	vielbesuchte Landschaft
2 4 3 1 4 3	Mann aus Asten.
3 6 8 4	Feldblume.
4 7 1 4	weiblicher Vorname.
4 8 8 6	altes Heldengedicht.
5 4 7 1	Fisch.
6 8 7 4 3	Raubvogel.
7 4 2 3 6	Krankheit.
8 4 5 6	indischer Gott.

**Apfelkästel.**

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in folgenden Wörtern versteckt sind:

Livorno, Knaben, Luginsland, Nonnen, Albrecht, Arbeit, Unstun, Weintonnen, Ohnmacht, Anger, Windstille, Graburnen.

**Fährkästel.**

-a-ar	biblischer Name.
-r-to	Muie.
-r-it	ostruische Meh-Stadt.
-o-ma	bekannte Oper.
-e-so	Verkehrsmittel.
-r-ne	weiblicher Vorname.
-i-li	Stadt in Steiermark.
-e-ro	Schuß der Staaten.

Statt der Striche sind passende Buchstaben einzufügen; die beiden neuen Buchstabenreihen, senkrecht gelesen, ergeben einen männlichen und einen weiblichen Vornamen.

**Wortspiel.**

Ich diene dir als Speise.  
Wenn ich begraben werde,  
So steig' ich läppig rantend  
Bald wieder aus der Erde.

Wenn ich den Kopf verliere,  
Stets wird dann etwas fehlen.  
Hast du mich vor dem Gelde,  
So wird dich Armut quälen.

Vor Eitte und vor Tugend  
Zeig' ich mich bei dem Wäien.  
Sieh' ich vor deinem Geiste,  
So wirst du dies nicht lösen.

**Auflösungen der Kästel aus voriger Nummer.**

**Skatenaufgabe.**

**Kartenverteilung:**

B. aA, D, 9, 8; bA, K, 9; oA, K, 9.  
M. a, bB, a10, K; b10, D; o10, D; a, 9.  
S. o, dB, a7; b8, 7; o8, 7; d10, D, 8.  
Stat: dK, 7.

**Spiel:**

1. B. aA, aK, a7 (15).      2. B. a8, a10, d10.  
3. M. dA, dD, a9.      4. M. d9, d8, aD.  
5. M. bD, b7, bK (7).      6. B. bA, b10, b7 (21).  
7. B. oA, oD, o7 (14).  
Die übrigen Stiche muß der Spieler abgeben, aber er hat 57 herein, also mit den 4 Augen des Stats 61.

**Wortspiel.**

Seingebildet, eingebildet.

**Gleichung.**

Beißen. (a Bette, b Bei, o Nachen.)

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gelehrsch. n. 6. S., Hofbuchdruckerei, Götting, Ang. Redakteur: Paul Schettler, Götting.

